Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 47 (1991)
Heft: 5-6

Artikel: Der "Röstigraben" ist auch eine Herausforderung
Autor: Auf der Maur, Franz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421607

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der «Röstigraben» ist auch eine Herausforderung

Von Franz Auf der Maur

Sprachprobleme, verknüpft mit Mentalitätsunterschieden, belasten das Zusammenleben mancher Völker. In der Schweiz zieht sich der sogenannte «Röstigraben» – die Sprachgrenze zwischen Deutsch und Welsch – als oft schmerzhaft empfundene Trennungslinie mitten durchs Land.

Die Sprachenkarte Europas hat in den letzten Jahrzehnten große Veränderungen erfahren. Am Ende des Zweiten Weltkrieges verlor Deutschland seine ganzen Ostgebiete (Schlesien, Pommern, Ostpreußen) samt Bevölkerung, die zu einem großen Teil vertrieben und durch polnische oder russische Zuwanderer ersetzt wurde. Auf diese Weise rückte die Grenze zwischen deutschen und slawischen Sprachen innerhalb kurzer Zeit um mehrere hundert Kilometer gegen Westen vor.
Im Vergleich zu solchen gewaltsamen Veränderungen ist die Trennungslinie zwischen Deutsch und Welsch in unserem friedlichen Kleinstaat während Jahrhunderten erstaunlich stabil geblieben. Im Kanton Freiburg gab es in gewissen Dörfern Verschiebungen des Gleichgewichtes zugunsten des Deutschen; die Kantonshauptstadt dagegen erlebte im Gegenzug einen Vormarsch des französischsprachigen Bevölkerungsteils. Und im Wallis verschob sich die Sprachgrenze seit dem Mittelalter von Sitten/Sion über Siders/Sierre bis gegen Salgesch/Salquenen. Alles in allem sind das Kleinigkeiten, wobei – zieht man Bilanz – die welsche Minderheit erst noch zu den «Gewinnern» zählt. Warum denn das Gerede von Vormachtgelüsten der deutschsprachigen Mehrheit, die ihre Einflußsphäre über den «Röstigraben» hinweg zu erweitern trachte?

Wer die Macht hat, hat das Sagen

Heute geht es, national wie international, längst nicht mehr um Territorien. Wichtiger als die Frage, ob dieser «Röstigraben» nun einige hundert Meter östlich oder westlich von Villarepos verlaufe, ist das wirtschaftliche Machtgefälle. Und weil die Wirtschaft hierzulande ganz wesentlich die Politik bestimmt, bringt es die Ballung wirtschaftlichen und politischen Einflusses vor allem im Großraum Zürich mit sich, daß sich die Romandie zurückgesetzt fühlt.
Blickt man in die Schweizer Geschichte zurück, finden sich interessanterweise nur wenige Konflikte, bei denen sich die Gegner diesseits und jenseits der Sprachgrenze gruppierten. Meist erstreckten sich die Fronten also nicht zwischen Deutsch und Welsch, sondern zwischen Stadt

und Land, Protestanten und Katholiken, Fortschrittlichen und Konservativen. Einzig der Jurakonflikt entzündete sich an der Sprachenfrage, als einem bernischen Regierungsrat welscher Herkunft die Übernahme eines wichtigen Departementes verwehrt wurde. Doch als der neue Kanton Jura dann gebildet wurde, verlief die Grenze nicht längs des Jurasüdfußes, sondern mitten durch französisches Sprach- und Kulturgebiet: Der Südjura hatte sich zum Verbleib bei Bern entschlossen.
Der Umgang zwischen Mehrheiten und Minderheiten, sei es auf kantonalem oder nationalem Gebiet, ist heikel. Gedankenlosigkeit hier, Überempfindlichkeit dort können das Zusammenleben vergällen. Nicht überall spielt die Koexistenz so perfekt wie in Biel/Bienne, wo alle öffentlichen und viele private Anschriften zweisprachig sind.

«Va chercher le Handwägeli»

Trotz zweisprachiger Anschriften leben in Biel die beiden Sprachgruppen eher neben- als miteinander. Zur Ausbildung einer deutsch-welschen Mischkultur ist es nicht gekommen. Eine solche gab's bis vor einigen Jahren noch in Glarey, dem östlichsten Quartier der Stadt Siders. Dort mixten die Einwohner ihre eigene Umgangssprache, was sich beispielsweise so anhörte: «Va chercher le Handwägeli en bas du Stutz.» Im Zeitalter zunehmender Mobilität konnte sich diese eigentümliche Mischsprache, die in ähnlicher Form auch in der Freiburger Altstadt verbreitet war, nicht halten.
Sprachliches gehört dem Gefühlsbereich an, wo vieles naturgemäß Ermessensfrage ist. Zur Verständigung genügt ein gutes Lexikon daher noch lange nicht – man muß auch die Mentalität der Anderssprachigen in Rechnung stellen. Wie unterschiedlich werden doch diesseits und jenseits des «Röstigrabens» die größeren oder kleineren Fragen im täglichen Leben beurteilt!
Die Mentalitätsunterschiede – etwa im Umweltbewußtsein oder im Straßenverkehr – sind offensichtlich, und nicht selten sehen sich die Romands bei eidgenössischen Urnengängen durch die Deutschschweizer überstimmt. Man erinnert sich an den erfolglosen Widerstand der Westschweiz gegen die Einführung des Gurtenobligatoriums.

Blick nach Paris

Jacques Lefert ist beamteter Übersetzer in Biel. Seine belgische Herkunft hat das Auge für den Umgang zwischen Sprachgemeinschaften geschärft. «Ich sehe zwei Gemeinschaften, die nebeneinander hergehen, mit ein paar wenigen Reibungspunkten und gewissen, zahlreicheren

Berührungspunkten», sagt er. «Und ich stelle eine große Toleranz fest – eine Toleranz, die freilich fast an Gleichgültigkeit grenzt.»
Was hier auf das zweisprachige Biel gemünzt ist, dürfte für die Lage in der Schweiz im gesamten gelten. Sicher ist es besser, wenn sich die beiden Sprachgruppen nicht zähnefletschend gegenüberstehen wie die Flamen und die Wallonen in Belgien. Doch könnte die gegenwärtige Gleichgültigkeit, dieses Rücken-an-Rücken-Stehen der Willensnation (?) Schweiz nicht auf die Dauer gefährlich werden? Entsprechende Warnungen sind vor allem von Romands zu hören. In der Tat orientieren sich die Welschen via Medien kulturell immer stärker an Frankreich, während sie wirtschaftlich an die Eidgenossenschaft gebunden bleiben.

Englisch als Kompromiß?

Mit der modernen Mobilität verträgt es sich schlecht, wenn sich in einem so kleinräumigen Land wie der Schweiz die Sprachgruppen voneinander abkapseln. Kommunikation tut not, selbst wenn sie durch die Dialektwelle in der Deutschschweiz zusätzlich erschwert wird. Auf den ersten Blick erscheint der Vorschlag, beide Seiten sollten sich doch des Englischen bedienen, gar nicht so abwegig. Doch erstens können längst nicht alle Schweizer genügend Englisch, um auch etwas kompliziertere Gedankengänge auszudrücken, und zum zweiten wäre es doch ein Armutszeugnis für unser Land, wenn sich dessen Bewohner untereinander in einer Drittsprache verständigen müßten.
Bleibt also die Erkenntnis, daß der Weg zum Herzen der Miteidgenossen durch Wörterbüffeln, Grammatikstunden und mühsame Konversationsversuche führt. Der «Röstigraben» ist eine Herausforderung. Ihn zu überwinden, kann man – auf beiden Seiten – nicht früh genug beginnen. Eine Hauptaufgabe fällt hier der Schule zu. Allzuhoch gesteckte Erwartungen indessen sollte niemand hegen. Ein Sekundarlehrer aus Sarnen OW wollte einen Klassenaustausch organisieren. In Delémont/Delsberg JU hatte man kein Musikgehör. Schließlich landete er mit seinen Schützlingen in Yverdon/Iferten VD. «Kontakte mit den einheimischen Jugendlichen anzuknüpfen, das war recht schwierig», erinnert er sich. Erst ein Sportfest am Strand brachte die jungen Leute zusammen. Doch auch jetzt noch scheuten sich die Obwaldner Schüler, ihr mühsam erlerntes Französisch zu gebrauchen. «Immerhin wissen sie nun, daß die Schweiz nicht an der Saane aufhört.»
Im Jubiläumsjahr 1991 und auch danach soll der Klassenaustausch gesamtschweizerisch intensiviert werden. Außerdem dürften auch Lehrer ausbildungsweise den Sprung über den «Röstigraben» wagen. Denn wer an der Wandtafel von der vielsprachigen Schweiz schwärmt, sollte entsprechende Erfahrungen mitbringen.